

Transsektionalität

Björn Klein & Felix Krämer

Wir gehen von zwei parallelen Universen der Betrachtungsweise von Körpern zwischen Raum und Geschlecht aus. Im einen – dem intersektionalen Universum – dominiert die Suche nach Strukturen. Es geht bei Intersektionalität um Wechselwirkungen von verschiedenen Unterdrückungsverhältnissen. Durch intersektionale Beobachtung lässt sich Mehrfachunterdrückung verorten. Das andere – das transsektionale Universum – ist durchzogen von grenzüberschreitenden Bewegungen, der Bildung, Formung, dem stofflichen Amalgamieren und letztlich dem Verschwinden von Körpern. Es geht beim Beobachten in der transsektionalen Sphäre um Materialisierungen und um Affekt-Geschichten. Dort kann den politischen Bewegungen der Körper nur nachgespürt werden, da sie sich immer schon entzogen haben, bevor an ihnen Marginalisierung oder Unterdrückungslagen genau festzumachen sind. Die beiden Universen scheinen also vom Prinzip her sehr unterschiedlich. Dennoch möchten wir fragen, ob es sich bei den beiden Universen nicht doch um Resonanzräume einer Welt handelt. Dafür wollen wir die Begriffe Intersektionalität und Transsektionalität in diesem Text miteinander ins Gespräch bringen. Anhand einiger konkreter Beispiele werden wir uns auf die Ebene der Geschichten, der Narrationen begeben, um die Fluchtlinien zu finden, welche die Universen durchkreuzen, sie verbinden, sie zum Resonanzraum einer Welt machen. Zunächst wird der Entstehungskontext des Intersektionalitätskonzepts skizziert. Eine Betrachtung von Transsektionalität wird dann zu Ralph Werthers und James Weldon Johnsons Lebensgeschichten führen. In Anlehnung an C. Riley Snortens *transgender yearnings* bezeichnen wir die enthaltenen Begehrensformationen als transsektionale Seh-

süchte. Diese wollen wir zwischen gekerbten und glatten Räume suchen (Deleuze/Guattari 1992: 657ff.). Auf die Binnenstrukturen und Verlinkungen, auf die Nähte dieses analytischen Patchworks, möchten wir am Ende kommen und Transsektionalität zu den Transgender Studies in Bezug setzen.

INTERSEKTIONALITÄT

Eine Straßenkreuzung, auf der sich Rassismus und Sexismus treffen, auf der nach einem Unfall mit Personenschaden nicht mehr klar gewesen sein wird, aus welcher der beiden Richtungen das Auto gekommen ist. Kam der Unfallwagen aus der Richtung des Rassismus oder aus der des Sexismus? Die Raummetapher der Kreuzung führte Kimberlé Crenshaw vor knapp 30 Jahren ein, um einen Begriff für die Mehrfachdiskriminierung von schwarzen Frauen in die politische und juristische Diskussion in den USA und darüber hinaus zu bringen (Crenshaw 1989). Einen gesellschaftlichen Raum, in dem sich solche Kreuzungen jeden Tag und an vielen Orten befanden, sich Unfälle und Fälle von Unterdrückung, Gewalt und Diskriminierung täglich ereigneten, beschrieb Crenshaw genauer in *Mapping the Margins* (Crenshaw 1991; vgl. Mackert 2016: 51). Sie nahm eine Kartierung von gefährlichen Stadträumen vor und zeigte am Beispiel von Aufnahmepraktiken in Frauenhäusern in Los Angeles und an der juristischen Verhandlung von Vergewaltigungsfällen in New York, dass *women of color* als Teil unzähliger Reihungen von Fällen immer wieder doppelten und vor allem ineinander verschränkten Bedrohungslagen ausgesetzt waren. Sie wurden zu Opfern in Situationen, die sich in sozialen Räumen zwischen zwei Marginalisierungslinien – zwischen *sex* und *race* – ereigneten. Nun zeigt der diachrone Blick auf den zeithistorischen Hintergrund, dass Crenshaws Idee Umstände begrifflich bündelte, die schwarze Feministinnen bereits an anderer Stelle und immer wieder problematisiert hatten (Combahee River Collective 1977). [EINLEITUNG] Sie waren nicht repräsentiert durch die Kritik von weißen Feministinnen an sexistischer Diskriminierung, auch kollidierten ihre Interessen innerhalb rassistischer Diskriminierungsmuster mit denen anderer (hooks 1981).

Die Komplexität dieser historisch vielschichtig sedimentierten Unterdrückungslagen fand 1991 – als Intersektionalität eine breitere Fachdiskussion

auszulösen begann – Beachtung in der Öffentlichkeit der Vereinigten Staaten, als in einer der prominentesten Riegen der Rechtspolitik ein Fall auftauchte, der das unentwirrbar verwobene Muster von Rassismus und Sexismus vor Augen führte. Nachdem Präsident George Bush den Richter Clarence Thomas für den Supreme Court nominiert hatte, beklagte dessen ehemalige Angestellte Anita Hill in den Parlamentsanhörungen des Kandidaten, dass dieser sie sexuell belästigt hatte. Die schwarze Juristin Anita Hill und der schwarze Richter Clarence Thomas standen damit an einer historischen Kreuzung, die nicht in einer Anhörung oder einem Gerichtsfall geklärt werden konnte. Der rechts gerichtete Richter war sicher auch aufgrund seiner politischen Haltung zur Wahl der Republikaner geworden. Er lehnte *affirmative action* ebenso ab wie das Selbstbestimmungsrecht von Frauen über ihre Körper im Hinblick auf Schwangerschaftsabbrüche. Er wurde ernannt. Die schwarze Frau Anita Hill blieb daher sicher nicht das einzige Opfer einer diskriminierenden Politik, die der Jurist vom Obersten Gericht der USA aus in der Folge mitbeurteilen durfte. Sie dagegen sah sich Vorwürfen ausgesetzt, mit ihrer Sexismus-Klage einen in der Geschichte der USA sedimentierten rassistischen Vorwurf an schwarze Männlichkeit zu reproduzieren, was die Nominierung eines African American für den Supreme Court angeblich gefährdet habe. Solche paradoxen Verhältnisse, die für viele Beteiligten mehr Kreisverkehr ohne Abfahrt denn Kreuzung waren, stellten sich in der Geschichte zwischen Rassismus und Rechtssystem immer wieder her. Sedimentiert in einer Historie diskriminierender Ausgrenzung und Gewalt haben Geschlecht und Rassismus eine Differenz in sich, die sich nur in Bezug zur marginalisierenden Rolle von weißer Dominanz in den USA lesen lässt (Rodediger 1991; Lüttke/Mörchen 2005). Das Konzept der Intersektionalität, das über die Jahre keinesfalls starr geblieben und vielfältig auch bereits in Analysen von Raum und Geschlecht eingeflossen ist, hat jedenfalls geholfen, Richtungen und Vorfahrtsregeln auf Kreuzungen und in Kreisverkehren auf der ganzen Welt systematisch in den Blick zu nehmen, ohne freilich die darin sedimentierten Machtverhältnisse gänzlich aushebeln zu können (hooks 1996; Mackert 2016). Es rückt daher eine weitere Fluchtlinie in den Blick.

TRANSSEKTIONALITÄT

Wenn der Soziologe Bruno Latour dafür plädiert, von Assoziationen auszugehen und nicht von Gruppen, die in einer Gesellschaft *a priori* schon da sind, dann ist darin ein fundamentaler Unterschied zwischen dieser Forschungsbewegung und einem Denken in Sektionen impliziert, wie es dem Begriff der Intersektionalität inhärent scheint (Latour 2010: 30 u. 273). Unsere Fragen lauten nun: Wie lassen sich die Erkenntnisse von intersektional wirkmächtigen Prozessen in ein Konzept, in ein Universum von transsektionalen Bewegungen und Körperkonstitutionen hinein verfolgen? Wo verlieren sie sich, wo scheinen Grenzen und Zäune unüberwindlich? Oder müsste die Spurensuche nicht doch von anderen Betrachtungsweisen abgelöst werden?

Nun benötigen Ordnungsbewegungen und Disziplinierungen Begriffe, in die Menschen qua angenommener Gruppenzugehörigkeit subsumiert werden können. So konnten Menschen in einer Form des *dynamischen Nominalismus* (Hacking 1986) seit dem anfangenden 19. Jahrhundert zu Gruppen zusammengefasst werden. Beispielsweise ist die Erfindung der multiplen Persönlichkeit als Idee und Krankheit um 1875 nur ein Beispiel biopolitischer Einhebungs- und Ordnungsprozesse, das Hacking anführt. Die Funktionsweisen von (Differenz-)Kategorien lassen sich aber durchaus in die transsektionale Analyse übertragen. Als historische Dimensionen sind sie insofern als fluide konzipiert, als dass sie in jeweils historisch spezifischen Relationen entstehen, Wirkungsmacht entfalten und dabei immer – gewissermaßen unumgänglich – performative Verschiebungen zeitigen. Performativität verstehen wir im Sinne Judith Butlers, als eine Reihung von Kopien ohne Original (Butler 1993). In *Haß spricht* präpariert sie dieses Verständnis im Anschluss an Derrida aus und wendet sich überzeugend gegen den eher starren Performativitätsbegriff Bourdieus (Butler 1998: 210). Iterierbarkeiten als Verschiebungen bei gleichzeitiger Konstitution von Körpern mitzudenken, ist die Folie, vor deren Hintergrund die Analyse nicht bei starren Sektionen verharren kann: Im transsektionalen Universum gibt es demnach keine Gruppen und Sektionen, zwischen die Menschen geraten könnten, die nicht längst verschoben oder überschritten wären. Wenn entsprechend nicht mehr Gruppen von Menschen mit eindeutigen oder zweideutigen Identitäten im Fokus der Betrachtung stehen, rücken andere Verhältnisse und Bewegungen in den

Blick. Das Feld von Differenzen wird so vielgestaltig, dass man nur noch die Körper in ihrer Durchdringung der Grenzen verfolgen kann.

Wenn wir uns also von der Metapher der Intersektionalität wegbewegen, stellen wir uns vor, dass auch Individuen mehrere *intersections*, manche gleichzeitig, manche ungleichzeitig in ihren Leben passieren. Dann denken wir darüber nach, wie Menschen auf diesen Wegen vermachte Räume durchqueren. Dies sind mal gekerbtere Räume, die sie disziplinieren und sich von ihnen in diesem Sinne kerben lassen, mal glattere, in die sie sich einfügen und in denen Außen und Innen ihrer Körper wirksam aufgehen. Mit Gilles Deleuze und Félix Guattari lassen sich diese Körperbewegungen zwischen gekerbten (des Sesshaften) und glatten Räumen (des Nomadierenden) ausmachen (Deleuze/Guattari 1992: 658). Diese Bewegungen können an Disziplinierungsversuchen von queeren Körpern, die sich sektionalen Einteilungen entziehen, an Materialien, Stoffen oder deren Geschichten verfolgt werden. Dabei muss immer auch nach den Stabilitätseffekten politischer Ordnung gefragt werden, weil die Bewegungen meist Effekte von vorgängigen Unterdrückungsverhältnissen sind, wie Geschichten von Flucht und dem Verschwinden zeigen. [EINLEITUNG] Zugleich liegt jeder dieser Bewegungen eine Temporalität zugrunde, die wiederum auf historische Spezifik der jeweiligen *Raumkörperpraktiken* verweisen kann. [HISTORISIERUNG]

TRANSSEKTIONALE FIGUREN UND KÖRPER

An der historischen Figur Ralph Werthers lassen sich solche Bewegungen nachvollziehen – an der Performativität seines Körpers im Stadtraum. Werther, auch bekannt geworden als Jennie June, war ein Schriftsteller, *Female Impersonator*, Rechtsanwaltsgehilfe, Lehrer, Laien-Sexualwissenschaftler des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts in New York, der von sich selbst sagte, dass er jeweils zu einem Drittel Mann, Frau und Kind sei. [IMPERSONATION] Er wurde seit den 1970er Jahren von unterschiedlichsten Bewegungs- und Forschungsrichtungen *beschrieben*, vereinnahmt und dementsprechend kategorisiert.¹ Von der schwul-lesbischen Geschichtsschreibung (Katz 1976) als Homosexueller verstanden,

1 Werther lebte die meiste Zeit – insbesondere nach Beendigung seiner Laufbahn als *Female Impersonator* Anfang der 1900er Jahre – als Mann. Er benutzte die

tauchte er aber auch ab den 2000er Jahren in der Transsex-Geschichte (Meyerowitz 2002), sowie in der Geschichte von Transgender auf (Stryker 2008). Daraus entstanden jeweils – ganz zu Recht – spezifische Blickachsen, die unter anderem auch Verräumlichung und Geschlecht in ihren Perspektiven beachteten.

Doch hatten Werthers Selbstbeschreibungen weiteren diskursiven Eigensinn? Die Mediziner des ausgehenden 19. Jahrhunderts haben viele Kategorien erschaffen, in denen Menschen einzuordnen waren und so in binärer Weise zwischen normal und anormal, zwischen gesund und krank, zwischen männlich und weiblich usw. unterschieden werden konnten. Ralph Werther schrieb sich selbst ein in diese Diskurse und entzog sich den pathologisierenden Zuschreibungen in der Sexualwissenschaft, die er – auf den ersten Blick paradoxerweise – selbst benutzte. Er entwickelte sich zum Experten, indem er sich sexualwissenschaftliches Wissen in der *New York Academy of Medicine Library* in den 1890er Jahren aneignete und zum Autor und Akteur seiner vielfältigen und changierenden Identitätsmarkierungen im *Medico-Legal Journal* wurde. Seine zwei im Verlag dieses Journals veröffentlichten Bücher waren ein Konglomerat an unterschiedlichsten Textgenres und Erzählformen. Unter anderem finden sich autoethnographische Abbildungen des Stadtraums, Interviews mit befreundeten *Female Impersonators*, Liebeslieder für Soldaten, historische Abrisse von Androgynen, körperliche Selbstbeobachtungen, explizite Beschreibungen von Sexualpraktiken, Tagebucheinträge, religiöse Beichten oder Darstellungen von Gewalterfahrungen Androgynen in ein und demselben Buch. Im Gegensatz zu Richard von Krafft-Ebing's Fallstudien von hospitalisierten Patient_innen, aber auch den Fallstudien von Havelock Ellis und John Addington Symonds, deren Patient_innen sich zum Teil aus dem eigenen Freundeskreis rekrutierten, machte Werther sich zu seiner eigenen Fallstudie. Zentrales Merkmal in Werthers Texten sind die immer wieder thematisierten Sehnsüchte, Wünsche und Begierden nach anderen Raumkörperpraktiken und (Körper-)Zuständen.

Die Körper historischer Figuren, mit denen wir uns auseinandersetzen, sind zugänglich durch verschriftlichte Quellen. Die Materialität des Körpers

Pseudonyme Ralph Werther und Earl Lind als auktoriale persona. Aus diesem Grund wird im weiteren Verlauf das Personalpronomen ‚er‘ benutzt.

entzieht sich aber, trotz aller Differenzierungsbestrebung und Kategorisierung, in kontingenten und oftmals unvorhergesehenen Weisen. Körper sind chaotisch. [MATERIALITÄT] [EINLEITUNG] Die Sprache des Körpers konstituiert eigene Sprachen, weshalb wir uns den verschriftlichten Beschreibungen und Beobachtungen der Körper zuwenden müssen. An dieser Stelle können die Überlegungen von C. Riley Snorton weiterhelfen, die sich mit transsektionalen Bewegungen in den Texten eines weiteren Grenzgängers beschäftigen (Snorton 2012). In seinem Aufsatz *Passing for White, Passing for Man* konstatierte er, dass James Weldon Johnson's Protagonist in der 1912 anonym veröffentlichten *Autobiography of an Ex-Colored Man* nicht nur einer Sehnsucht nach den Privilegien des Weißseins folgte, sondern auch einem Verlangen nach einem Frau-Werden. Snorton nennt dies *transgender yearnings*.

In der Figur des namenlosen *Ex-Colored Man*, dem Protagonisten des als Autobiographie getarnten Romans Johnsons, verbinden und überschneiden sich Fluchtlinien historisch räumlicher Verhältnisse zwischen ländlicher Herkunft und Stadtleben, Süden und Norden, Kindheit, Adoleszenz, Rassismus, *passing* und der *middle passage*. *Class-passing* ist hier mit *cross-race* und transgender-Begehren untrennbar verwoben in einer Bewegung des Selbstwerdens. James Weldon Johnson: Komponist, Lehrer, Journalist, Konsul im Außenministerium der Vereinigten Staaten, Anti-Lynching-Vorkämpfer und Aktivist der *National Association for the Advancement of the Colored People (NAACP)*, beschreibt anhand der Lebensgeschichte des Protagonisten in *Autobiography* Subjektivierungsprozesse und die damit einhergehenden Disidentifizierungsmomente (Muñoz 1999) von *African Americans* in den USA um die vorletzte Jahrhundertwende, die ungefähr zehn Jahre zuvor schon in ähnlicher Weise von W.E.B. du Bois mit dem Sinnbild des *double consciousness* bezeichnet worden waren. Dieses doppelte Bewusstsein, dieses sich durch die Augen des Anderen sehen und erkennen, bezieht sich bei W.E.B. du Bois auf die *color line*, wird aber in Johnsons' literarischer Adaption auch auf die Kategorien *class* und *gender* geflüchtet. Der *Ex-Colored Man*, auf seiner Reise durch die USA, nach Europa und zurück, nimmt in unterschiedlichen räumlichen und psycho-dynamischen Kontexten nicht nur die Macht und Dialektik von Kategorisierungen wahr, sondern eignet sich ein Wissen an, das jenseits dieser Einordnungs- und Einhebungsversuche liegt.

Betrachtet man komplexe historische Figuren wie Werther oder Johnson aus einer solchen Perspektive, treten die unterschiedlichsten körperlichen Sehnsüchte aus den Quellen in den Vordergrund. Sie verdichten sich um *cross-race*-, *cross-gender*- und *cross-class*-Wünsche und betonen Sehnsüchte, die Sektionen überschreiten, transgredieren, hinter unvorstellbaren Horizonten verweisen und sich an einem dort zu verortenden Begehren aufhängen. Dies sind Körperbewegungen und Selbstbeschreibungen, die mit einem auf Transsektionalität gefluchteten Blick zu erfassen sind und die wir transsektionale Sehnsüchte nennen. Wie Snorton in der fiktiven *Autobiography* die Aussagen des Protagonisten literaturwissenschaftlich untersucht, so können transsektional suchende Geschichtsforscher_innen in den Quellen Spuren der Körper und ihrer Wünsche wiederfinden. Diese Wünsche antizipieren eine Zukunft und integrieren Vergangenes in den verschriftlichten Zeugnissen. Die Sehnsüchte entfalten sich wie *desire lines* – Fluchtlinien des Begehrens. Pfade, die Fußgänger hinterlassen in ihren alltäglichen Bewegungen, die die Architekt_innen nicht geplant haben und die langsam, aber konstant neben den auf dem Stadtplan gezeichneten und den in den Stadtraum gekerbten Wegen und Straßen entstehen und ebenso wirkungsvoll wieder verschwinden können.

Werthers Anfang der 1920er Jahre niedergeschriebene Fantasie einer Gedenktafel an sich, seinen Körper, seine Figur, den *Female Impersonator* der 1890er Jahre und an den längst verschwundenen Ort in der Mulberry Street in Little Italy, in New York, wo seine ersten *Female Impersonations* stattgefunden haben, wirkt vor diesem Betrachtungshorizont wie ein Stillstellen eines transsektionalen Bewegungsraumes. Es sind also zugleich Sehnsüchte, die in der (Körper-)Praktik des Schreibens, des Sich-Einschreibens einen Raum schaffen, der diese nicht nur antizipiert, sondern auch verwirklicht und zugleich in die gekerbten Räume hineinräumt, diesen bewegt und sich in diesem bewegte, Kerbungen und Kategorien glättete. Mit einer transsektionalen Perspektive auf historische Prozesse, welche die versprochenen Sehnsüchte und Wünsche als Quellen ernst nimmt – diese wiederum in Relation zu den dadurch ausgelösten bewussten und unbewussten Raumkörperpraktiken setzt – haben wir auch eine Fluchtlinie, in der sich die kleinteiligste Mikroebene und die grobmaschigste Makroebene aufeinander zubewegen

können.² Die Räume, die Werthers in seinen *Female Impersonations* durchschritzt, in die er sich hineinräumte sind stadtpolitisch, architektonisch, moralisch, institutionell reglementierte und somit gekerbte Räume – und dies gilt für die Mulberry Street in Little Italy genauso wie für die Büroräume des *Medico-Legal Journals* westlich des Central Parks. Gleichzeitig glätteten seine Überschreibungen und Überschreitungen diese und weitere Raumarrangements in transgressiven Raumkörperbewegungen bis zum Stillstellen jener in der Phantasie einer Gedenktafel in der Mulberry Street.

So eröffnen Blicke in transsektionale Universen überall, wo immer Körper sich Macht aussetzen, sich in Geschichte(n) einschreiben, eine Reiseführerin, deren Seiten noch leer sind. Die Gegend wird scheinbar erst durch den Reisenden beschrieben, Wegweiser scheinen aufzutauchen und verschwinden, während Spuren von Raumkörperpraktiken durch die transsektionale Sphäre führen. Das transsektionale Universum bietet zunächst nur die Landschaften ergebnisoffener Zusammenhänge, Wege die erst noch erlaufen werden müssen, bevor sie existieren, Panoramen, die sich erst noch eröffnen müssen, bevor sie erblickt werden können. Dies bedeutet gerade nicht, dass darin keine Macht wirksam wäre, wie die Beispiele von Werther oder Johnson zeigen. Vielmehr interagiert und vermittelt sich Macht in und durch Sexualitätsnormen in Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit, weiß und schwarz, von queer- und straightness. Bei aller Attraktivität, die ein erster Blick auf eine unbeschriebene, vielleicht beim ersten Hinsehen frei erscheinende glatte Welt haben mag, spätestens beim zweiten und dritten Hinsehen zeigt sich, dass es in diesem Universum ebenso durchmachtet zugeht wie im anderen, dass beim Erlaufen die Wegränder entstehen, sich Konturen schärfen. Figuren wie Werther, Jennie June oder Johnsons Protagonist gleiten in ihren Körperbewegungen auch durch die Stadträume, gesellschaftliche Stratifizierungen und die Zeit, wie Deleuze und Guattari es am Ende ihrer Raumbeschäftigung beschreiben (1992: 693). [EINLEITUNG]

So gibt es auch hier kein Außerhalb der Macht, wenn sich Körper bilden, sich bewegen müssen und können, zu leben versuchen. Denn – und das ist ein Motiv, das wir durch diesen Text hindurch verfolgt haben – dieses Universum ist ohne die Begriffe aus dem intersektionalen Universum nicht zu beschreiben und zu durchschreiten. Daher trägt Transsektionalität Spuren

2 Vgl. zur Praktik des Schreibens Klein (2017).

von Intersektionalität mitsamt ihren Geschichten, Sektionen, auch den Verletzungen und juristischen Kämpfen in sich und reproduziert sie, so glatt die Bewegungen der Körper in den Raum hinein auch sein mögen. In diesem Sinne ist Intersektionalität ein entscheidender politischer Begriff, ohne welchen sich die Frage nach *Transsektionen* möglicherweise gar nicht oder nur entscheidend anders stellen ließe – vielleicht wie sich eine *Postmoderne* nicht ohne einen Begriff von *Moderne*, eine *Postkolonialität* nicht ohne eine Verständnis kolonialistischer Machtwirkungen postulieren lässt. Andererseits muss das Unterdrückungssystem, das Intersektionalität adressiert, durch transsektionale Praktiken dennoch zu verschieben sein, kann nicht dabei stehen bleiben, Verhältnisse zu benennen, sondern muss Formen des sich Aussetzens gleichzeitig mit einem Ausgesetzt-Sein in den Blick nehmen. [EXPOSURE] Diesen politischen Einsatz, diese Mobilität bietet das oben beschriebene Verständnis von Performativität. Es eröffnet die Möglichkeit, möglicherweise die Notwendigkeit politische Verschiebungen nachzuvollziehen, die Raster und Matrizen ein Stück verändern. Diese lassen sich wiederum in ihre Beschreibung hinein und letztlich in die Körperbewegungen selbst verfolgen (Butler 1993; Butler 2009).

GEBURT DER *TRANS*-WELT?

Transgender Studies sind ein akademisches Feld, das sich seit den 1990er Jahren konstituiert hat und solche Blickwinkel und Verschränkungen von Körpern mitsamt ihren Repräsentationen herausarbeitet. Das Feld hat viele Arbeiten hervorgebracht, die sich mit Trans- und Intersex, *Cross-Dressing* und mit Homosexualität, mit kulturwissenschaftlichen und historischen Untersuchungen von Geschlechterdiversität, sowie den unzähligen von spezifischen subkulturellen Ausdrücken von *gender atypicality*, Theorien von geschlechtlicher Verkörperung und Geschlechteridentität(en), sowie rechtlichen und alltäglichen Regulierungs- und Einhegungsversuchen von Geschlecht auseinandersetzen. Wenn wir nun einen transsektionalen Raum andenken, dann referiert das auf diese Bewegungen und Überlegungen, in dem Sinne, dass es um eine radikale Dekonstruktion von Kategorien gehen muss. Durch das Präfix *trans* als eine Bewegung, die sich schließlich als Analysekategorie den historischen Sinn- und Bedeutungsrealisierungen von und

durch Kategorien widmet, lassen sich die Schranken der Sektionen, innerhalb derer Dinge und Körper historisch und räumlich verortet werden, weiter verschieben, womöglich durchqueren. Es entstehen keine machtfreien Räume. Vielmehr wird Macht, wie die Beispiele von Werther und Johnson nur anzudeuten vermögen, weiter und als durchdringend in diesen Körpern (und auch den Dingen) zu suchen sein, welche die *trans*-Welt beleben. Dass diese Geschichten von Räumen der Unterdrückung und Bewegungen der Sehnsucht, von Rassismus, Sexismus und Klassismus, deren Intersektionen und ihrer Überschreitung handeln, liegt dabei in dem Wesen einer Macht, die das Universum der Intersektionen und das der transsektional untersuchten Körper-Moves zum Resonanzraum einer Welt macht. Dass das transsektionale Universum manchmal *hinter*, manchmal *in* der intersektionalen Sphäre verschwindet, bedeutet nicht, dass es nicht immer wieder neu erfunden, neu belebt würde. Wahrscheinlich sind es Mut, Sehnsucht, Wille, Widerstand und Begehren von Menschen, wodurch die Bewegungen in dieser Sphäre möglich werden und die beide Universen zum Resonanzraum einer Welt werden lassen.

LITERATUR

- Butler, Judith (1993): *Bodies That Matter: On the Discursive Limits of Sex*, New York: Routledge.
- Butler, Judith (1998): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2009): *Frames of War: When is Life Grievable?* London/New York: Verso.
- Combahee River Collective (1979 [1977]): „A Black Feminist Statement“, in: Zillah Eisenstein (Hg.), *Capitalist Patriarchy: The Case for Socialist Feminism*, New York: Monthly Review Press, S. 362-437.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics“, in: *University of Chicago Legal Forum*, S. 139-167.
- Crenshaw, Kimberlé (1991): „Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color“, in: *Stanford Law Review* 43, 6, S. 1241-1299.

- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1992): *Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus*, Berlin: Merve.
- Hacking, Ian (1986) „Making up People“, in: Thomas C. Heller/Morton Sosna/David E. Wellbery (Hg.), *Reconstructing Individualism. Autonomy, Individuality and the Self in Western Thought*, Stanford: Stanford University Press, S. 222-236.
- hooks, bell (1981): *Ain't I a Woman? Black women and feminism*, New York: Routledge.
- hooks, bell (1996): *Sehnsucht und Widerstand: Kultur, Ethnie, Geschlecht*, Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Katz, Jonathan (1976): *Gay American History: Lesbians and Gay Men in the USA, A Documentary*, New York: Crowell.
- Klein, Björn (2017): *Self-Writing around 1900 – Fractured Identities in New York City* (unveröffentlichte Dissertation, Göttingen).
- Latour, Bruno (2010): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*, Berlin: Suhrkamp.
- Lüdtke, Alf/Mörchen, Stefan (2005): Editorial, *WerkstattGeschichte* 39, Themenheft: Die Farbe „weiß“, S. 3-6.
- Mackert, Nina (2016): „Kimberlé Crenshaw: Mapping the Margins (1991). Oder: Die umkämpfte Kreuzung“, in: Olaf Stieglitz/Jürgen Martschukat (Hg.), *race & sex: Eine Geschichte der Neuzeit. 49 Schlüsseltexte aus vier Jahrhunderten neu gelesen*, Berlin: Neofelis, S. 50-56.
- Meyerowitz, Joanne (2002): *How Sex Changed, A History of Transsexuality in the United States*, Cambridge: Harvard University Press.
- Muñoz, José Esteban (1999): *Disidentifications, Queers of Color and the Performance of Politics*, Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Roediger, David (1991): *Wages of Whiteness. Race and the Making of the American Working Class*, London/New York: Verso.
- Snorton, C. Riley (2012): „„Passing for White, Passing for Man“. Johnson's Autobiography of an Ex-Colored Man as Transgender Narrative“, in: Trystan T. Cotton (Hg.), *Transgender Migrations. The Bodies, Borders, and Politics of Transition*, New York/London: Routledge, S. 107-118.
- Stryker, Susan (2008): *Transgender History*, Berkeley: Seal Press.